

SEVERIN LEDERHILGER / HERBERT KALB

Römische Erlässe und Entscheidungen

Johannes Paul II. Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Vita consecrata* über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt

Nach den Bischofssynoden über die Laien (1987) und über die Priester (1990) wurde im Oktober 1994 der Ordensstand zum Thema ausführlicher Beratungen, die der Heilige Vater nunmehr in seinem Schreiben *Vita consecrata* vom 25. März 1996 zusammenfaßte.

Dabei entwirft der Papst in diesem umfassenden Dokument vor allem eine „Theologie des gottgeweihten Lebens“ als Wegweisung in Richtung auf das große Jubiläum des Jahres 2000 und als Ermutigung für dieses unverzichtbare Element der Sendung der Kirche. Im Blick auf die lange Tradition sowohl in der lateinischen wie in den orientalischen Kirchen, aber auch im ökumenischen Horizont der (wieder-)erstehenden Bewegungen innerhalb der Kirchen der Reformation, werden die verschiedenen Formen eines Lebens nach den evangelischen Räten in ihrem speziellen Charisma und deren je eigener Aufgabe in Kirche und Welt angesprochen (kontemplative und apostolische Orden und Kongregationen, Weihe von Jungfrauen, Eremiten und Witwen, Säkularinstitute, Gesellschaften apostolischen Lebens und neue Ausdrucksformen geweihten Lebens). Setzten sich die Synodenväter dafür ein, daß man sich mit den Beziehungen der Orden zu den beiden

anderen Ständen beziehungsweise mit dem Verhältnis zwischen Taufe und Ordensprofeß intensiv auseinandersetzen müsse (Propositio 3d), so ist der Papst demgegenüber bemüht, „die Identität der verschiedenen Stände des Lebens, ihre Berufungen und ihren besonderen Auftrag in der Kirche deutlicher herauszustellen“ (4).

In einem 1. Kapitel (Nr. 14–40) mit der Überschrift *Confessio Trinitatis* legt Johannes Paul II. anhand der Verklärungssperikope (Mt 17,1–9) die christologisch-trinitarischen Quellen des gottgeweihten Lebens dar. Dabei erweisen sich die Ordensleute als prophetisches und eschatologisches Zeichen der Kirche: „Wer wachsam die Erfüllung der Verheißungen Christi erwartet, ist imstande, auch bei seinen im Hinblick auf die Zukunft oft mißtrauischen und pessimistischen Brüdern und Schwestern Hoffnung zu wecken“ (27).

In gemeinschaftlicher Weise dienen die Institute geweihten Lebens der Erneuerung der Kirche, wissen sie sich doch auch selbst dem ständigen Ruf zur völligen Umkehr verpflichtet. „Die Institute werden daher eingeladen, als Antwort auf die in der heutigen Welt auftretenden Zeichen der Zeit mutig den Unternehmungsgeist, die Erfindungsgabe und die Heiligkeit der Gründer und Gründerinnen wieder hervorzuheben“ (37). Weniger in neuen Entwicklungen sieht der Papst daher die Zukunft, sondern vielmehr in einer „schöpferischen Treue“ zum jeweiligen Gründungsscharisma und dem sich daraus ergebenden geistli-

chen Erbe, denn es gelte stets „den Moden des Augenblicks“ (38) zu ent-raten.

Im II. Kapitel (Nr. 41–71) wird unter dem Titel *Signum Fraternitatis* das ge-weihte Leben als Zeichen der Gemein-schaft in der Kirche näher erläutert. Das Zeugnis der Gemeinschaften stellt einen unerläßlichen Beitrag zur Neu-evangelisierung in unserer Zeit dar. Dabei soll das *sentire cum Ecclesia* sowie das Wesensmerkmal der Universalität und der überdiözesanen Ausrichtung der apostolischen Gemeinschaften und Gesellschaften in ihrer je eigenen Aus-prägung beispielgebend sein. „Dem-zufolge wird den einzelnen Instituten eine *gebührende Autonomie* zuerkannt, kraft derer sie sich eine eigene Ord-nung zunutze machen und ihr spiritu-elles und apostolisches Erbe unver-sehrt bewahren können“ (48). Wiewohl diese Autonomie einerseits von den Bischöfen zu schützen ist, wird zu-gleich auch deutlich daran erinnert, „daß sich die Institute bei der Koordi-nation des Dienstes an der Universal-kirche mit jenem an der Teilkirche nicht auf die gebührende Autonomie und auch nicht auf die Exemption berufen können, die viele von ihnen genießen, um Entscheidungen zu rechtfertigen, die zu den von einem heilsamen kirchlichen Leben an eine organische Gemeinschaft gestellten Erfordernissen tatsächlich im Wider-spruch stehen“ (49). Deshalb wird (neuerlich) ein intensiver, freundlicher und offener Dialog zwischen Bischöfen und Oberen der verschiedenen Insti-tute gefordert. Weiters hält es der Papst über eine (etwa auch in Öster-reich bestehende) „Gemischte Kom-mission“ hinaus auch für „angebracht, daß von den Konferenzen der höheren Ordensoberen und -oberinnen dele-gierte Personen zur Teilnahme an den

Versammlungen der Bischofskonfe-renzen und umgekehrt, daß Delegierte der Bischofskonferenzen zu Konferen-zen der höheren Ordensoberen und -oberinnen eingeladen werden“ (50). Die österreichische Superiorenkonfe-renz der männlichen Ordensgemein-schaften hat diese Empfehlung bereits aufgegriffen und der Bischofskonfe-renz als Wunsch vorgetragen.

Die Aufgabe, Geschwisterlichkeit in einer gespaltenen und ungerechten Welt zu leben, erfordert, daß man sich der Herausforderung der Inkultura-tion bei gleichzeitiger Wahrung der Identität stellt, und dabei unterein-ander wie mit Laien (auch in Formen der Säkular- und Drittorden oder der soge-nannten „assozierten Mitglieder“) ko-ordiniert. Maßvolle Zurückhaltung wird erkennbar hinsichtlich des Bei-tritts von Personen geweihten Lebens zu verschiedenen kirchlichen Bewe-gungen, um Konflikte im persönlichen oder kommunitären Bereich zu ver-meiden (56).

Besonders hervorgehoben wird die „Würde und Rolle der Frau“ innerhalb des geweihten Lebens, insofern „das neue Bewußtsein der Frau auch den Männern hilft, ihre Denkmuster, ihr Selbstverständnis und die Art und Weise zu überprüfen, wie sie sich in der Geschichte etablieren und diese auslegen, wie sie ihr soziales, politi-sches, wirtschaftliches, religiöses und kirchliches Leben gestalten“ (57). Der Papst fordert daran anschließend, daß es „daher dringend einiger konkreter Schritte (bedürfe...), daß den Frauen *Räume zur Mitwirkung* in verschiede-nen Bereichen und auf allen Ebenen (sic!) eröffnet werden, auch in den Prozessen der Entscheidungsfindung, vor allem dort, wo es sie selbst angeht“ (58). Gerade auf dem Gebiet der theo-logischen, kulturellen und spirituellen

Reflexion erwartet der Heilige Vater vom „Genius der Frau“ überraschend neue Zugänge zum Glauben in all seinen Ausdrucksformen.

Leider werden im vorliegenden Schreiben die auf der Synode eindringlich vorgetragenen Probleme zwar entsprechend den Beratungen erwähnt, doch die Entscheidungen in den strittigen Punkten vertagt. So wird etwa der Wunsch nach Zuerkennung einer stärkeren Eigenverantwortung der höheren Oberinnen auf dem Gebiet der Teilaufhebung der Klausur aus einem gerechten und schwerwiegenden Grund nur „zum Gegenstand einer (weiteren) organischen Überlegung“ (59) bis zu einer künftigen gesamt-kirchlich geplanten Regelung. Die drängende Frage, ob in „gemischten Instituten“ allen Personen (Klerikern wie „Brüdern“) die gleichen Rechte und Pflichten (auch hinsichtlich der Leitungsfunktionen) zuerkannt werden können, für die sich die Synodenväter klar einsetzten (Propositio 10) wird einer eigenen Kommission zur Weiterbehandlung übergeben, deren Beschlüsse man abwarten solle (61). Den neuen Formen evangelischen Lebens (gemischte Gruppen aus Frauen und Männern, Klerikern und Laien, Verheirateten und Zölibatären) steht der Papst einerseits mit Freude gegenüber, andererseits mahnt er auch zu einer sorgfältigen Unterscheidung der Charismen. Diesbezüglich soll gleichfalls eine neue Kommission errichtet werden, um „Kriterien für die Echtheit festzulegen, die bei der Unterscheidung und bei den Entscheidungen hilfreich sein sollen“ (62).

In einem recht realistischen Blick in die Zukunft werden schließlich regional verschiedene Schwierigkeiten zur Sprache gebracht, aber auch Mut zur Reorganisation und Erneuerung zuge-

sprochen. Dabei wird der große Einsatz in der Berufungspastoral hervor-gehoben. Einmal mehr betont der Heilige Vater: „Die zutreffendste Art, das Wirken des Geistes zu unterstützen, wird es sein, großzügig die besten Kräfte in die Berufsaktivität zu investieren, besonders durch entsprechende Hingabe an die Jugendpastoral“ (65). Die Auszubildenden/innen „müssen daher erfahrene Personen auf dem Weg der Suche nach Gott sein, um auch andere auf diesem Weg begleiten zu können“, wobei das regelmäßige persönliche Gespräch von besonderer Bedeutung ist. Gemeinschaftlich und apostolisch zugleich soll die Ausbildung erfolgen – und zwar entsprechend einer (zu erstellenden) *ratio institutionis*, das heißt einem am Charisma des Institutes inspirierten Ausbildungsplan. Darin soll aber nicht nur die Formung des Juniorates geregelt sein, sondern auch die ständige Weiterbildung mit altersadäquaten Angeboten.

Im III. Kapitel (Nr. 72–103) *Servitium Caritatis* illustriert der Papst die fundamentale Mission der Ordensleute als das Sichtbarwerden der Liebe Gottes in der Welt“. Die Religiösen stehen im Dienste Gottes wie der Menschen und stellen sich aus einer tiefen Gotteserfahrung heraus den Herausforderungen der Zeit. Vor allem das gemeinschaftliche Leben fördert ja eine Kultur des Dialoges (Paul VI: „der neue Name der Liebe: ‚Dialog‘“). Zum anderen machen die unterschiedlichsten Werke die göttliche Liebe im selbstlosen Einsatz tätiger Liebe deutlich. Hinzu kommt die Mission, wobei ein fruchtbares Zusammenwirken zu notwendigen Formen der Inkulturation führt, und die Einbindung in den großen Sendungsauftrag der Neuevangelisierung. Die Vorzugsoption für die Ar-

men und die Förderung der Gerechtigkeit bewirke einen glaubwürdigen, strengen und bescheidenen Lebensstil, ohne sich von politischen Ideologien gefangen nehmen zu lassen.

Die evangelischen Räte sind prophetisches Zeugnis und Antwort auf moderne Herausforderungen. Sie sind Zeichen des Widerspruchs gegen eine „hedonistische Kultur“, ein solidarischer Kontrapunkt wider einen „habgierigen Materialismus“, eine Botschaft hörender Freiheit gegenüber allen libertinistischen „Auffassungen von Freiheit“ (87–91).

„Schauplätze der Sendung sind der Erziehungsbereich, die Kultur und die Welt der sozialen Kommunikation, wobei eine Intensivierung des ökumenischen oder interreligiösen Dialogs angestrebt ist“ (96–103). In diesem Sinne appelliert Papst Johannes Paul II. an die Ordensleute, die Jugend und die Familien sowie an alle Männer und Frauen guten Willens, sich „nicht nur einer glanzvollen Geschichte (zu) erinnern..., sondern eine große Geschichte aufzubauen“ (109).

(Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.], Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles, Nr. 125).

***Johannes Paul II.,
Apostolisches Schreiben zum
dreihundertfünfzigjährigen Bestehen
der Union von Užhorod***

In diesem am 18. April 1996 in ukrainisch, italienisch und englisch veröffentlichten Schreiben gedachte der Hl. Vater der Union von Užhorod (heute: in der Ukraine). Durch diese wurden die Ruthenen von Podkarpatien (im ehemaligen nordöstlichen Ungarn) mit der katholischen Kirche vereinigt: Am 24. April 1646 wurde in der Schloßkapelle von Užhorod die Union von

63 ruthenischen Priestern, angeführt von dem Basilianermönch Partenios Petrovič, abgeschlossen. Von katholischer Seite nahm der lateinische Bischof von Erlau, Georg Jakušič, das Glaubensbekenntnis und die Unionsbedingungen – Bewahrung des byzantinisch-slavisches Ritus, Recht des Klerus, den Bischof von Mukačevo zu wählen, sowie die soziale Gleichstellung der unierten Geistlichkeit mit der lateinischen – entgegen.

Die Union verbreitete sich rasch und war etwa seit Mitte des 18. Jh. allgemein verwirklicht. Rückschläge waren nach dem Ersten Weltkrieg zu verzeichnen, so verließen etwa in den Jahren 1918–1930 ca. 112.000 Gläubige die Union und gliederten sich wiederum in die orthodoxe Kirche ein.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Union durch das kommunistische Regime in der Karpato-Ukraine und in der Slowakei aufgehoben und unterdrückt.

Einer starken Auswanderung von Gläubigen dieser Union nach Übersee Rechnung tragend, errichtete der Hl. Stuhl für diese Gläubigen in den Vereinigten Staaten von Amerika die byzantinische Metropole von Pittsburgh (1969) mit den Suffraganeparchien Passaic (1963), Parma (1969) und Van Nuys (1981).

Das Gebiet der Union von Užhorod wird heute durch die slowakisch-ukrainische Grenze geteilt und verteilt sich auf die Diözesen Prešov (Slowakei) und Mukačevo (Ukraine).

In seiner dem Ökumenismus verpflichteten Würdigung der Union zieht Papst Johannes Paul II. einen weiten Bogen von der Mission der Slawenapostel Cyrill und Method bis zur millenarischen Perspektive des bevorstehenden Jubeljahrs 2000 und erhofft sich ein neues Aufblühen der

Union. „Unser Wunsch ist es daher, daß der erwählte Teil des Gottesvolkes, der auf verschiedene Weise mit dem Ereignis von Użhorod verbunden ist, wieder zu Blüte und neuem Gedeihen gelangen möge – durch eine ruhige Gegenwart und das Engagement für eine Zukunft, die gekennzeichnet ist von voller Religionsfreiheit, von dem Bemühen um die Versöhnung zwischen Katholiken und Orthodoxen und von dem unermüdlichen Einsatz für den Aufbau des Friedens.“
(L'Osservatore Romano, dt. Ausgabe, vom 24. Mai 1996, Nr. 21/22)

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

■ KÖNIG KARDINAL FRANZ, *Appelle an Gewissen und Vernunft*. Herausgegeben von HIERZENBERGER GOTTFRIED. Tyrolia, Innsbruck 1995 (211). Geb.

Wenn Kardinal König zu Beginn dieses Buches in einem Interview davon berichtet, daß bei ihm in der 3. Klasse Volksschule durch einen Religionslehrer, „der es verstand, mit uns sehr menschlich zu reden“, der Priesterberuf grundgelegt wurde (14), und wenn er abschließend den Wunsch nach einem lebendigen, menschlichen Christentum äußert, „das sich in der Gesellschaft engagiert und zu deren Höherentwicklung beiträgt“ (211), dann schließt sich nicht nur der Kreis, sondern wird auch offenbar, warum das Wirken und Reden des Kardinals stets eine solche Resonanz ausgelöst hat. Es ging und geht ihm eben immer um den Menschen, den er zu Gott und zu Christus führen und auf dessen fundamentale Fragen (woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Sinn meines Lebens?) er eingehen will. Es sind wegweisende Worte, die G. Hierzenberger aus Anlaß des 90. Geburtstages von Kardinal König in diesem Band gesammelt hat. Die Vielfalt der behandelten Themen betrifft u. a. Fragen von Kirche und

Staat, Umwelt und Technik, Friede und Ökumene, Arbeit und Politik, Abtreibung und Euthanasie. In einfacher Sprache wird zum Nachdenken und Handeln aufgerufen, an Gewissen und Vernunft appelliert. Würden diese Worte nicht nur gehört und gelesen, sondern auch befolgt, könnte aus manchem Dilemma unserer Zeit ein Ausweg gefunden werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ ARENS EDMUND (Hg.), *Gottesrede – Glaubenspraxis*. Perspektiven theologischer Handlungstheorie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994. (197). Ppb. DM 39,80.

Daß christlicher Glaube Tun, ist, gehört zum unbezweifelten Kern des Christentums. Doch daß dieses Tun die Grundlage für die theoretische, also kognitive Ausleuchtung und Bestimmung dieses Glaubens abgeben kann, gehört zu den wissenschaftstheoretischen Kenntnissen unserer gegenwärtigen Zeit. Gottesrede als bloße Lehre, als abrufbares Repertoire definierter oder systematisierter Überzeugungen hat sich vielfach kommunikationslos in der Theologiegeschichte des Christentums etabliert. Glaube aber ist kommunikatives Bezeugen und Bekennen bestimmter Gotteserfahrungen – und genau das ist der springende Punkt einer theologischen Handlungs- und Kommunikationstheorie, wie diese von Edmund Arens organisierte Aufsatzsammlung beweist. Auf Schritt und Tritt begegnet man der Pionierleistung Helmut Peukerts („Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie“, Düsseldorf 1976 [stw 231, Frankfurt/M. 1978]) in diesem Band, der das kommunikative Handeln als Programm für die theologische Theoriebildung erstmals grundlegend entworfen hat. Dieser theologische Grundlagenwechsel wird hier als interdisziplinäres Arbeitsprojekt entwickelt: Bibeltheologische (Dormeyer), christologische (Arens), trinitätstheologische (Knapp), ekklesiologische (Zirker), moraltheologische (Lesch), liturgiewissenschaftliche (Zerfaß), pastoraltheologische (Steinkamp), missionstheologische (Collet) und schließlich (religions-)pädagogische (Mette) Rezeptionen werden recht eindrucksvoll vor Augen geführt. Dabei bieten die Autoren nicht simple Anleihen, sondern kreative und kritische Auseinandersetzungen, die Stärke und eindeutige Grenzen der Kommunikationstheorie für theologisches Denken ausloten. Auffallend – und das macht diese Theorie ja so faszinierend – ist ihre Fähigkeit, sich auf neue Entwicklungen einlassen zu können. Unverkennbar ist der Stellenwert der Befreiungstheologie, aber auch der Einfluß des französischen Philosophen Levinas, der für viele Autoren erkenntnisleitend ist.